

# Der Paladin.

Von Horace Kamesler Nachh.

(25. Fortsetzung.)

Horax schrieb öfter. Der erste Teil war prachtvoll; aber sein zweiter Jäger war nicht rechtzeitig gekommen, so daß er am Nachmittag eine noch schönere Jagd vorführen mußte. Die Heden waren ganz lach. Die Heden waren ganz lebendig und gaffend. Er hatte sich ein Paar Portwein von dem Kommandanten, was immerhin geradelt sei, denn sein Onkel war ein Kenner gewesen und der hatte ihn nicht von Coburn. Er würde vielleicht doch die Stelle umbauen. Er erinnerte sich lebhaft, daß er in den alten Zeiten in demselben Stil gesprochen hatte. Er nahm immer an, daß alles, was ihm am Herzen lag, jeden andern glühend interessieren mußte. Sie schied nur Pechkarten, und zwar in Altes Gegenwart. Sie haben alle ungehörig so aus: „Befehle sind an. Gewiss, die Patientin läßt grüßen.“

Alice bestand darauf, unter jeder Karte mit Bleistift ein Kreuz zu zeichnen, wie sie es in ihrer Familie zu tun pflegte, ob mit oder ohne vernünftigen Grund. Eher sah sie zu, und das Herz kramte sich ihr zusammen, denn ihre Patientin war ihr entsetzlich leid, wenn sie auch oft unfreundlich und grantig war. Freilich war sie in dieser Stimmung keine noch lieber, als wenn sie vertrauensvoll und gutmütig war.

Ihre ganze Aufmerksamkeit, soweit sie die Patientin nicht in Anspruch nahm, war jetzt ihrem Verhältnis zu Napier gewidmet. Am Ende des ersten Monats war er ganz geheilt. Ein Wunder war geschehen, und er sprach dies Verdienst Ethers, ganz wie damals bei der Herzogin. „Sie sind eine Zauberin!“

„Ist er immer wieder. Was er mit einer andern Pflegerin nie getan hätte: er besprach den Fall ausführlich mit ihr. Und auch von andern Fällen erzählte er. Sie sah, wie seine ganze Seele auf fliegen des Willens ausging, um den Schmerz zu lindern. Sein blaßes, schmales Gesicht glühte, wenn er von ausgehungerten Körpern und Gemütern erzählte, von Kindern, die alles entbehren mußten, Nahrung, Spielzeug, Liebe; von Frauen, die der verhofften Mann preisgibt; von Mädchen, die der Hunger in die Gasse trieb — alle im Glend geboren, verdammt, im Elend zu leben und zu sterben. „Und das Schlimmste ist, daß sie nicht die Kraft haben, gegen die grausamen Bedingungen, unter denen sie leben, irgendwie anzukämpfen.“

Bei alledem war er kein Nihilist, wenn er auch die Glückseligkeitswörter verachtete, die da sagten, sie lebten in der besten der Welten. Ein Erfolg besaß er, das konnte sie in den Fällen der Lady Gamber und der kleinen Mädchen beobachten. Wenn er trüb und gedrücktes Gesicht war, mit suchenden Augen einberging, dann mußte Ether, seine Kunst war umsonst gewesen, und ein Lebenslicht war im Verlöschen, um das er mit aller Kraft gekämpft hatte.

Nach fünf Wochen gab er den Eltern der Patientin nach und erlaubte, daß die Mann und ihre Kammerfrau sie besuchten. Keuchlich war die Veränderung, die mit ihr vorgegangen war, ganz erstaunlich. Ihre rosige Schönheit war zurückgekehrt, ihre Augen glänzten; sie hatte noch mehr zugenommen als die Herzogin. Es machte ihr ungeheures Vergnügen, ein blaßes Kind zu sehen, das in demselben, wie Ether ihr versichert, ausnahmlich war. Sie schaute ihm den Schweiß, den sie von Harry vor der Hochzeit bekommen hatte; mit einem Wort: sie schätzte sich für die Rolle, um ganz so zu erwidern, wie sie gewesen war, bevor der Paladin sich und seine Güter ihr zu Füßen gelegt hatte. Eher tat begeistert mit. Sie verstand sofort, wie wichtig dieser Theaterspektakel war. Es hing so viel von dieser ersten Begegnung ab. Aber ihre Besetzung war nicht echt, gehörte nur zu der Komödie, die sorgfältig geübt wurde. Innerlich war sie tief verstimmt. Sie konnte sich selbst nicht erklären. Vielleicht lag es ihr im Instinkt, daß all diese kunstvollen Vorbereitungen umsonst waren, daß der Paladin, wie schon einmal, alle Erwartungen enttäuschen würde.

Am Abend vor Harrys Ankunft, gerade nach der Generalprobe, als Alice, agierend mit dem zehnjährigen Veignor, schon genau ihre Stellung in dem Salon neben ihrem Schlafzimmer genossen hatte, sagte Napier: „Ich kann Ihnen nicht vorstellen, daß mir ihr Herz mehr Sorgen macht, als ich gern zugebe. Wir müssen besonders vorsichtig sein, weil es nicht wagen kann, ihr die Wahrheit zu sagen. Jetzt, wo sie auf ihr, wird sie sich überanstrengen. Für Sie kommt die schwerste Zeit.“

„Das weiß ich.“

„Sie hält sich für geheilt, und das ist mir gerade recht, wenn sie nur nicht daraufhin verfallen. Sie wird

aus dem Bett dürfen, wenn Sie nicht dabei sind. Beobachten Sie sie sehr. Das ist das Wichtigste.“

Am nächsten Tage wachte das ganze Haus, daß Lord Gamber um elf Uhr zu seiner Frau kam. Eine gewisse Aufregung lag in der Luft, wie bei einer Hochzeit. Viele Blumen wurden geschickt, und Eher stellte sie in dem reizenden Salon auf, der von dem ersten Kapellmeister Londons eingerichtet war. Ein großer, dreiteiliger Spiegel wurde noch aus Grosvenor Square gebracht.

Nachdem Ether sie in das Peignoir geliebt hatte, durfte Alice ihr zehrendes Ebenbild besichtigen. Sie lachte und klatschte in die Hände: „Was wird Harry sagen?“

„Da stehe der Hahn. Was würde er sagen, er, der sonst immer das richtige Wort fand? Eher fühlte sich versucht, ihm auf dem Gange aufzuwarten und ihm zuzufächeln.“

„Rufen Sie sie wie einst, als sie sprach, Ihre Frau zu werden. Sagen Sie ihr wieder und immer wieder, daß sie hübscher ist als je. Bewundern Sie ihr Kleid, ihre Schuhe, ihre Seidenstrümpfe. Bemerkten Sie das kleine Diamantgehörchen, das sie umgehängt hat. Halten Sie ihre Hand fest, wenn Sie bei ihr sitzen. Und lächeln Sie, so lange Sie im Zimmer sind.“

„Hätte sie das sagen können, hätte er einem solchen Rat gefolgt, wieviel Jammer wäre ihnen allen erspart geblieben!“

Der dreiteilige Spiegel warf auch Ethers Bild zurück. Die ernste Schwester in ihrer Uniform mit weißem Kragen und Manschetten war eine ausgezeichnete Rolle für ihre glühende Patientin.

„Stellen Sie sich neben mich“, sagte Alice.

Zum ersten Male standen sie Seite an Seite und blickten lächelnd in den Spiegel. Plötzlich legte Alice mit hysterischem Aufschreien beide Arme um Ether und küßte sie befehlend. „Ich hab' Sie so lieb!“

„Ich glaube, Sie haben mit meiner Mann zurückgegeben.“

„Das müssen Sie Doktor Napier sagen.“

„Ich könnte ihn auch umarmen. Aber Sie haben doch den Hauptanteil daran.“

Ether führte sie sonst zum Sofa in Nebenzimmer.

„Liegen Sie sich jetzt ruhig hin.“

„Ich könnte tanzen!“

„Das sollen Sie auch bald, wenn Sie jetzt gebührend sind.“

„Was ist das?“

„Nach halb elf.“

„Oh, wenn es doch schon elf wäre.“

Als Ether ihr ein Rissen zurechtlegte, fuhr sie fort: „Ich werde meinem Mann sagen, daß er Ihnen eine schöne Pension aussetzen muß.“

Ether suchte zusammen.

„Sie müssen nicht glauben, daß Doktor Napier und mir das Geld die Hauptfrage ist. Wir haben viel leicht unser Honorar verdient.“

„Das will ich meinen! Und Sie müssen froh sein, wenn Sie es bekommen! Solange ich beim Varieté war, habe ich auch noch jedem Pfennig ausgehohnt. Und das tut natürlich Doktor Napier auch.“

„Nicht immer“, sagte Ether. Die Patientin über ihn ist gestern fort. Sie hatte genau die gleiche Pflege wie Sie. Sie wissen, daß sie bei einem großen Schneiderin um einen Hungerlohn arbeitete. Drei Tage vor ihrer Entlassung bemerkte die Pflegerin eine leichte Verschlimmerung; sie schien sich um irgend etwas Sorgen zu machen. Doktor Napier fragte sie, was sie bedrückte. Schließlich gestand sie, daß der Gedanke an die Rechnung sie beunruhigte, und daß ihn geradezu, ihr die Summe zu nennen. Die Pflegerin sagte mir, was er erwiderte.“

„Nichts, wahrhaftig.“

„Er drückte sich seiner aus.“

„Er sagte in seiner gemessenen Art: „Wissen Sie, Fräulein, ich habe meine Bücher alle durchgesehen und kann Ihnen keine finden.“ Damit schied er davon, und die Pflegerin machte ihm erklären, wie er das meinte.“

„Er hat das Herz am rechten Fleck, so unheimbar er auch aussieht. Wie spät ist es jetzt?“

„Nach zwanzig Minuten.“

„Als Eher die Gardinen herablassen wollte, rief Alice hastig: „Lassen Sie mir! Jetzt fürchte ich das Licht nicht. Er soll meinen Zeit nur haben, ich würde mich nichts Besseres. Er weiß, daß ich sehr wohl imstande bin, auch Rot aufzugeben.“

Ether lächelte.

„Glauben Sie, er wird pünktlich sein?“

„Selbstverständlich.“

„Das ist gar nicht so selbstverständlich.“ Sie lachte hysterisch, und Ether hob wachsend den Finger. „Ach, was, das nicht Ihnen nichts. Wenn er nicht zur Minute kommt, weiß ich genau, daß er mich nicht gern hat.“

„Das weiß ich.“

„Sie hält sich für geheilt, und das ist mir gerade recht, wenn sie nur nicht daraufhin verfallen. Sie wird

Er wird sofort hier sein.“

Aber so ganz überzeugt war Ether selbst nicht davon. Sie entsann sich wohl der Zeit, da sie ihn erwartet hatte. Er war immer gekommen, aber nicht zur Minute. Und jetzt war jede Minute von ungeheurer Wichtigkeit bei diesem erwartungsvollen, erregten, hysterischen Gesichts; jede Minute konnte ein Unglück bedeuten. Sie begann eifrig Konversation zu machen, soweit ihr übermüdetes Kopf es zuließ. Alice lag still, ohne im mindesten zuzuhören, jeder Nerv aus höchster Spannung.

Die Turmuhr schlug elf.

„Sehen Sie aus dem Fenster“, sagte Alice. „Er kommt im Elektromotor.“

Aber in der ganzen langen, düsteren Straße zeigte sich kein einziger Elektromotor. Ether legte ihre kühle Hand auf die heiße Stirn der Patientin.

„So vieles kann Lord Gamber ausgehalten haben“, sagte sie ruhig. „Sie müssen sich zusammennemen; er soll Sie doch nicht so finden.“

„Glauben Sie, ich wäre zu spät gekommen, wenn er hier gelegen hätte?“

„Sie sprach mit einer Leidenschaft und Helligkeit, die verriet, wie liebestorrig sie war, und welche Angst sie verzehrte, ihr Verlangen könne ungefüllt bleiben.“

„Nur der Motor kann zusammengebrochen sein.“

„Ja, freilich! Und was für eine Ausrede er immer hat, sie wird sicher auf wackligen Füßen stehen. Lassen Sie nur auf!“

„Ein Verkehrshindernis in Orford Street, eine Uhr, die zu langsam geht.“

Aber Alice unterbrach sie befehlend: „Er kommt zu spät, weil er mich nicht liebt.“

„Sie haben kein Recht, so zu sprechen.“

Trotzdem hobte Ether ihn in die Augen und blickte zum erstenmal in ihrem Leben. Es war lächerlich, ihn ungehört zu verdammen, und doch — er hätte pünktlich sein müssen, wenn die Welt zugrunde ging. Wie die Minuten so vorüberstießen, freigte sich ihr Mißgeschick für Alice immer mehr. Worte waren schlimmer als unnützlich, das fühlte sie. So warteten die beiden stumm.

Um halb zwölf brach Alice in hysterisches Lachen und Weinen aus.

Fünf Minuten darauf trat majestätischen Schrittes der Paladin ins Zimmer, stramm, lächelnd, eine Blume im Knopfloch und Blumen in der Hand.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Hypothek.

Von Paul Schiller.

Jüngst ließ sich ein Herr Rothschild bei mir melden. Der Name klang so verheißungsvoll, daß ich kein Bedenken trug, den Mann zu empfangen. Meine Erwartungen schumpften allerdings bei seinem Anblick zusammen. Dem Stammbaum sah ich er jedenfalls nicht anzugehören; sonst hätte er einen besseren Ueberzieher getragen. Aber immerhin, er war doch ein Rothschild. Und wenn er auch nur einer nicht ganz so bemittelten Seitenlinie entstammte...

„Ich bringe Ihnen etwas“, begann er wohlwollend die Unterhaltung. Nun, das war doch ein Wort. Ein Wort, das ihn von vornherein mein Vertrauen sicherte. Wenn sonst ein Fremder zu dir kommt, nicht wahr, dann pflegt er dir nichts zu bringen; dann will er was von dir. Wenn du Glück hast, begnügt er sich mit deinem Rot; doch meistens hat er es auf deinen Draht abgesehen. Aber ist es dir schon jemals passiert, daß einer zu dir kam, der Rothschild hieß und dir was brachte? Solche Fälle sind doch äußerst selten, und ich meine, betragten Menschenfreunden müßte man ihre Aufgabe nach Möglichkeit erleichtern.

„Nur heraus damit“, ermunterte ich also meinen Besucher. „Was bringen Sie mir denn?“

„Etwas Schönes, etwas Gutes, etwas Bittfeines“, versicherte Herr Rothschild; mir ließ das Wasser im Munde zusammen. Etwas für Kinder und Kindeskinde. Es handelt sich um fünfzigtausend Mark.“

„Geben Sie her“, sagte ich gerührt und erfreut. Denn Geld kann man immer brauchen; und diese Summe hätte mir gerade noch gefehlt, um dem Zuge meines ebeigenen Herzens entsprechend, in eine höhere Steuerstufe befördert zu werden.“

„Ich möchte also beide Hände auf, bereit, die fünfzig Bräunlingen in Empfang zu nehmen. Aber so war es nicht gemeint. Vielmehr stellte es sich im Verlaufe eines längeren Diskurses heraus, daß ich die fünfzig Mark nicht bekommen, sondern bezahlen sollte.“

„Und das nennen Sie, einem was bringen?“ sagte ich enttäuscht.

„Ich bringe Ihnen auch was“, beharrte Rothschild. „Ich bringe Ihnen eine Anlage; eine gute, eine sichere, eine auskömmliche Anlage.“

„Es wird sich um ein Theater handeln, das Geld braucht“, dachte ich.

„Eine Anlage, bei der Sie ruhig schlafen können.“

„Oder um eine Erfindung: Erfindungen sind ja zum Ausbeuten da.“

„Eine Anlage, an der Sie Ihre Freude haben sollen.“

Der Mann verstand es, einen in Spannung zu versetzen. Nach weiteren fünf Minuten wachte ich, daß die Anlage in einer Hypothek bestand, die auf einem am Grönländer Ufer gelegenen Grundstück aufgenommen werden sollte.

„Es ist eine Goldgrube“, beharrte mich Rothschild: „Sechs Prozent Zinsen!“

„Dann steht sie wohl sehr weit hinten?“ fragte ich.

„Freilich tut sie das“, sagte er lebhaft. „Sie kommen an die letzte Stelle. Da steht niemand mehr hinter Ihnen.“

„Wann man ihn hören hörte, dann war man überzeugt, daß es keinen größeren Vorzug gab, als eine Hypothek an letzter Stelle zu besitzen.“

„Und wenn nun die Zinsen nicht bezahlt werden?“ forschte ich.

„Dann“, lächelte unser Freund überlegen, „dann kommt erst der wahre Segen über Sie. Etwas Besseres kann Ihnen gar nicht passieren. Denn dann kommt es zur Substitution“ — bei diesem Worte verklärte sich förmlich seine Züge — „und Sie werden der Erbscheiter.“

„Das Haus ist wohl schon öfter substatuiert worden?“

„Beständig“, versicherte mir Herr Rothschild; „es hat schon viermal seinen Besitzer gewechselt, so jung wie es ist; aber noch nie aus freier Hand, sondern immer per Substitution. Und jedesmal ist eine hübsche, runde, nette Hypothek dabei ausgefallen. Auf diese Weise ist es immer billiger gemorden, und Sie können von Glück sagen, wenn Sie es erleben.“

Wie war die Vorstellung, ein Haus am Grönländer Ufer zu erwerben, nicht gerade sympatisch. Eine so überaus nördliche Gegend. Man fragte ordentlich kalte Füße, wenn man nur daran dachte. Aber Rothschild wollte das nicht gelten lassen. Er behauptete, das Grönländer Ufer wäre eine Gegend, die von Jahr zu Jahr im Werte steigt. Das war mir natürlich bekannt. Es gibt in Berlin keine Gegend, die nicht dauernd im Werte steigt. Man soll mir mal eine nennen, die zurückgeht. Einfach ausgeschlossen. Und doch stehen so viele Wohnungen leer. Und selbst am Grönländer Ufer war wohl die Hälfte unbesetzt. Herr Rothschild mußte das zugeben; allein er hielt es nur für einen vorübergehenden Mißstand, den er auf den Rückgang des Geburten zurück-

führen zu sollen glaubte. Wenn erst die Kinderzahl gefühllos festgelegt wäre, dann — meinte er — würden auch die Wohnungen alle vermietet werden.

So sicher schien er sich freilich auf dem Boden der Nationalökonomie nicht zu fühlen, weshalb er denn wieder ins Geschäftliche zurückkehrte. Und ich sollte doch mein Glück nicht verbergen, sondern zugreifen, denn so eine Gelegenheit bietet sich so leicht nicht wieder. Und die Zukunft liege, wie gesagt, im Grönländer Ufer. Und so weiter. Nach wenigen Minuten war ich fertig. Nicht so Herr Rothschild. Er redete und redete. Er redete mich in eine leichte Ohnmacht, in eine Art von Dämmerschlaf hinein. Ich sah und hörte nur noch wie durch einen Nebelschleier diesen Menschen, der mir seine Hypothek auf die Brust setzte wie eine Pistole.

„Als ich wieder zu mir kam, hörte ich ihn gerade noch sagen: „Wir sind also einig.“

„Natürlich sind wir einig“, rammte ich vor Bestürzung, und es gelang mir, den Zipfel seines Paletots zu erwischen; denn er war schon im Begriff, sich zu entfernen; da ist nur noch ein gewisser Punkt zu besprechen — eine Kleinigkeit — nicht der Rede wert. Sagen Sie mir, Herr Rothschild: wo nehmen wir denn die fünfzigtausend Mark her?“

„Das hatte Rothschild nicht erwartet.“

„Ich denke, die haben Sie!“

„Wer sagt Ihnen das?“

„Die haben Sie nicht? Ja, warum haben Sie mir das nicht gleich gesagt?“

„Sie haben mich ja nicht gefragt, Herr Rothschild. Sie hatten ja erst so, als wenn Sie mir was bringen wollten.“

„Dann müssen wir uns das Geld beschaffen. Dann müssen Sie Ihre Papiere verkaufen“, bestimmte er: „Sie haben doch welche?“

„Freilich habe ich welche. Welcher Schriftsteller hätte keine Papiere? Es fragt sich nur, ob sie für Ihre Zwecke ausreichen werden.“

Hier wurde Rothschild böse und sprach:

„Machen Sie doch keine Witze mit mir. Sie glauben wohl, ich hätte meine Zeit gestohlen?“

„Ob Sie Ihre Zeit gestohlen haben“, antwortete ich und öffnete ihn vorübergehend die Tür, „das entzieht sich meiner Kenntnis. Aber ich halte es nicht für ausgeschlossen; denn Sie haben mir die meiste gestohlen. Und das ist nicht hübsch von einem Manne, der mit etwas bringen wollte.“



Wie der Konrad von 1914 aussehen wird. Konradside wird so modern wie jemals sein, aber die selben Fehler sind auffallend, haben laute Jorden-Effekte und die Fäden sind höchst eigenartig. Die unvermeidliche Fäule ist natürlich auch da. Das hier abgebildete neue gemillierte Seidenkleid kommt von Paris und zeigt, was geübt kann, um Konradside jetzt und modern zu machen. Der Kunstbesitzer ist überaus dankbar.

Dann schlug er sie wieder auf und sah seinen Sohn eindringlich an. „Peter“, sagte er, „mein Sohn! Vollende das, was ich nicht erreicht habe. Mit deinem ausgezeichneten Examen steht dir die Beamtenkariere offen. Sei fleißig und energiegelad. Bring es zu etwas — bring es weit, wie wir das in unserer Familie gewohnt sind. Und bent an deinen Uebrigsten, an deinen Großvater — und deinen Vater. Und nun geht, denn jetzt bin ich müde.“

Am Abend kam der Arzt. Er war außerordentlich zufrieden mit dem Befinden des Patienten. Nun brauche man keine Angst mehr zu haben, sagte er zur Familie. — Früh am nächsten Morgen starb der Geheimrat.

„Jawohl“, sagte der Ministerialdirektor, „ich entsinne mich recht gut Ihres Onkels — hm, ja — und Ihres Vaters, also Ihres Großvaters. Ihr Großvater war Regierungsrat, als ich wissenschaftlicher Hilfsarbeiter war. Er sammelte leidenschaftlich Freimarken, wie ich auch kenne. Und nun wollen Sie also gern ins Ministerium?“

Der Ministerialdirektor betastete über die goldene Wille weg den bleichen, jungen Mann, der zu ihm gekommen war, um sich um eine bescheidene Stellung als Schreiber in einem der ministeriellen Bureau zu bewerben. Und er fragte: „Warum haben Sie nicht selber kandidiert, junger Mann? Sie gehören doch einer unserer bekanntesten Beamtenfamilien an. Ihr Uebrigster war Geheimter Oberregierungsrat drüben in der zweiten Abteilung. Und Ihr Uebrigster — ja, ihn habe ich allerdings nie gesehen, aber er war ein großer Mann.“

Der junge Bewerber antwortete nichts. Ihm war ganz bekommen zumute bei seinen eigenen bescheidenen Anforderungen — die sich so erbärmlich abhoben vom Hintergrunde seiner tüchtigen Vorfahren. Aber Herrgott, zum Studium hatte es eben nicht gereicht, und im übrigen — ein Licht war er nie gewesen. — „Ja“, fuhr der Ministerialdirektor nach einer kleinen Kunstpause fort, „ich werde für Sie tun, was ich kann. Ich habe persönlich Ihren Großvater sehr geschätzt — den mit den Freimarken“, fügte er lächelnd hinzu.

— Vierzehn Tage später war der glückliche junge Mann als Schreiber im Ministerium angestellt.

## Familientradition.

Von Fleming Algreen-Affing.

Der fünfzigjährige Geheimere Oberregierungsrat war krank und bettlägerig. Er hatte sich eine böse Lungenerkrankung zugezogen, und der alte Hausarzt schätzte keine Bedenken sein zu lassen.

Der Geheimrat selbst war sich in seinen letzten Augenblicken einigermaßen klar über den Ernst der Situation, und eines Nachmittags, als er noch einem Fieberden, fieberfremden Schlaf erwichte, rief er seinen ältesten Sohn zu sich, und er sagte zu ihm:

„Peter, ich sterbe heute nach.“

Und als Peter protestieren wollte, wiederholte er, — entschieden und gewaltig wie einer, der nicht an Widerpruch gewöhnt ist:

„Ich weiß es. Ich sterbe heute nach. Ich erreiche also das Ziel, das ich mir gesetzt hatte, nicht. Aber nun muß ich, lieber Junge, das Erbe von mir übergeben. Bedenke, daß die Söhne unserer Familie stets hohe, tüchtige Beamte gewesen sind. Bedenke das und vergiß es nicht, mein Jüngster Großvater — dein Uebrigster — war lange Jahre Minister. Ja, auf ihn befindest du dich ja nicht.“

Peter schüttelte chürrichtig den Kopf. Er war sehr bewegt von dem Ernst und der Feierlichkeit des Augenblicks.

„Auf meinen Vater, deinen Großvater, befindest du dich dagegen“, fuhr der Geheimrat fort, dessen Augen Leben bekamen, als er sich seiner uralten Vorfahren erinnerte. „Er war Ministerialdirektor und ein überaus tüchtiger, einflußreicher Mann. Und ich selber — ja, mein lieber Junge, du weißt am besten, was ich erreicht hätte, wenn der liebe Gott mir noch weiterzuleben vergönnt hätte.“

Peter drückte zärtlich protestierend seinem kranken Vater die Hand. Er war nicht so sicher, daß der liebe Gott ihn nicht noch manches Jahr leben ließ.

„Wie gesagt, vielleicht hätte ich es ebensowenig gebracht wie dein Uebrigster. Wer weiß! Erst vor zwei Jahren hat man mir unter der Hand ein Portfeuille angeboten, das ich damals abschlagen mußte. Ich konnte doch unmöglich, entgegen den Traditionen meiner Familie, in ein liberales Ministerium eintreten. Aber, wie du weißt, würde ich bald Ministerialdirektor geworden.“

Der Kranke schloß einen Augenblick die Augen. Er berechnete etwas, das die Ränglaffen betraf.

Der alte Peterien steht im Botenzimmer des Ministeriums. Der junge, soeben ernannte Geheimere Oberregierungsrat, der jünger gern sozial und demokratisch erscheinen will, steht und hört den redseligen Alten an. Peterien beendet soeben einen kleinen Vortrag über die angelegene Beamtenfamilie, aus der er stammt — er selbst gehört der weitläufigen Linie durch mehrere Generationen an — und nun schließt er mit den folgenden Worten:

„Und so hoffe ich denn, daß meine Kathinka — sie ist jetzt in den vierzig Jahren und wird sicher nie heiraten — ich hoffe, sage ich, daß sie, wenn ich einmal sterbe, hier im Ministerium die Treppen scheuern und reinnachen kann. Denn wir möchten ja gern die Familientradition hochhalten.“

— Undvorsichtig. Er (Die Zeitung, in der er eben gelesen, wüßte auf den Tisch werfend): „So eine Gemeinheit, jetzt ist der Rest Goldstein eingebracht!“

Sie: „Verstehst Du denn Geld an ihm?“

Er: „Bare 300 Dollars!“

Sie: „Aber wie kommst Du ihm auch so viel Geld leihen?“

Er: „Weißt Du, ich hab' ihm geliehen, aber eine Rechnung hab' ich ihm erst gestern bezahlt!“

„Ach, russischem Gebebe darf keine Frau vor dem 40. Lebensjahre den Schleier nehmen.“

Die Geschwindigkeit des Lichtes beträgt in der Sekunde 325.000 Kilometer.

## Die musikalische Sau.

Im Schweinefall eines Südbannerischen Landweibes hatte sich ein freudiges Ereignis abgespielt, denn eine Sau hatte vierzehn Junge geworfen, und es herrschte große Freude über dieses „Schweineglück“. Die junge Schweinemutter selbst schien über den großen Familiengewinn nicht sonderlich erbaud zu sein, doch sie weigerte sich beharrlich, ihre tolligen Sprößlinge an ihre breite Mutterbrust zu nehmen. Als alles Zureden nichts half, da sagte sich der Landwirt: „Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“

Mit Unterstützung einiger hilfsbereiter Nachbarn wurde die Sau umgeworfen und gefesselt, um sie so zu zwingen, ihre Mutterpflicht zu erfüllen, damit die kleinen Sprößlinge nicht verhungerten. Das ging natürlich nicht ohne Kampf ab, denn das Mutterchwein biß und stampelte wie toll. Nun hatte einer der Nachbarn, der müßig der Aktion zusah, seine Ziehharmonika mitgebracht, und als die Schweinebänder eine Pause machten, um etwas zu verschauen, fing er an zu spielen. Raum erklänge die ersten Akkorde, als sich auch schon die Erregung des Tieres sichtbar legte und es sich behaglich streckte. Der Widerrille gegen die Jungen war mit einem Schlage gebrochen und willig erfüllte das Tier nun seine Mutterpflicht. Auch als man das Mutterchwein von den Fesseln befreite, nahm es die Jungen ohne Widerstreben an, sobald die melodischen Weisen der Ziehharmonika erklangen. — Die Kenntnis von der wunderbaren Wirkung der Musik auf ein Mutterchwein wird sicherlich vielen Landwirten ein willkommenes Hilfsmittel sein, wie sie sich in ähnlichen Fällen zu verhalten haben.

## Berliner Mutterwit.

Ich fuhr — so erzählt ein Münchener — bei meinem Besuch in Berlin der Elektrischen. Mir schrag Gegenüber sah eine elegant gekleidete Dame. Da besaßen an einer halbteligen kurz hintereinander ein Offizier und ein Mann in Arbeiteranzug den Wagen und nahmen zu beiden Seiten der Dame Platz. Unwillkürlich rückte diese ein klein wenig von dem Arbeiter fort, dem Offizier etwas näher. Es war nahezu unmerklich. Ich aber sah es und ebenso auch ein Mann aus dem Volke, der gerade der Dame gegenüber saß. Und also dieser es wahrnahm, pligte er heraus mit den Worten: „Ja, Freilegen, uff jede Seite einen Leutnant können Sie nicht jut verlangen for Lumpige zehn

## Berliner Mutterwit.

Ich fuhr — so erzählt ein Münchener — bei meinem Besuch in Berlin der Elektrischen. Mir schrag Gegenüber sah eine elegant gekleidete Dame. Da besaßen an einer halbteligen kurz hintereinander ein Offizier und ein Mann in Arbeiteranzug den Wagen und nahmen zu beiden Seiten der Dame Platz. Unwillkürlich rückte diese ein klein wenig von dem Arbeiter fort, dem Offizier etwas näher. Es war nahezu unmerklich. Ich aber sah es und ebenso auch ein Mann aus dem Volke, der gerade der Dame gegenüber saß. Und also dieser es wahrnahm, pligte er heraus mit den Worten: „Ja, Freilegen, uff jede Seite einen Leutnant können Sie nicht jut verlangen for Lumpige zehn

## Berliner Mutterwit.

Ich fuhr — so erzählt ein Münchener — bei meinem Besuch in Berlin der Elektrischen. Mir schrag Gegenüber sah eine elegant gekleidete Dame. Da besaßen an einer halbteligen kurz hintereinander ein Offizier und ein Mann in Arbeiteranzug den Wagen und nahmen zu beiden Seiten der Dame Platz. Unwillkürlich rückte diese ein klein wenig von dem Arbeiter fort, dem Offizier etwas näher. Es war nahezu unmerklich. Ich aber sah es und ebenso auch ein Mann aus dem Volke, der gerade der Dame gegenüber saß. Und also dieser es wahrnahm, pligte er heraus mit den Worten: „Ja, Freilegen, uff jede Seite einen Leutnant können Sie nicht jut verlangen for Lumpige zehn